

# Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

---

Nr. 30

ISSN 0946-1957

Dezember 2007

---

## In eigener Sache

Der Neue Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung erscheint diesmal zum 30. Male. Er ersetzt vor fünfzehn Jahren den noch von Ernst Loewy begründeten (alten) *Nachrichtenbrief*, da dieser durch sein Erscheinen in unregelmäßigen und großen Intervallen kaum auf aktuelle Veranstaltungen eingehen konnte. Ganz gelingt dies auch dem *Neuen Nachrichtenbrief* nicht, da das halbjährige Erscheinen der einzelnen Ausgaben natürlich gleichfalls nicht immer taufrische Informationen bietet. Dafür existiert als drittes Medium die Website der Gesellschaft, die diese Mängel ausgleichen kann.

Die „Medienlandschaft“ der Gesellschaft spiegelt auch die Suche der Exilforschung nach neuen Fragestellungen und Perspektiven wider, wie dies auch auf den letzten Jahrestagungen wiederholt diskutiert wurde. Dass sie sich nicht nur in einer Krise befindet, zeigt die vorliegende Nr. 30, die infolge zahlreicher eingegangener Beiträge nach Jahren erstmals wieder eine 20seitige Dezemberrummer bietet; ein Anlass, der Hoffnungen macht.

*Patrik von zur Mühlen & Katja B. Zaich*

---

## Aus der Gesellschaft für Exilforschung

---

### Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung e.V. 2008 Limerick

Die Tagung findet in Kooperation mit dem Centre for Irish-German Studies der University of Limerick vom 30. Mai bis 1. Juni 2008 statt. Tagungsbeginn ist Freitag, 30. Mai 2008 um 14.00 Uhr. – Die an die Gesellschaft für Exilforschung gerichteten Referatsvorschläge wurden wie folgt angenommen: *Nikola Herweg*: Überlegungen zu „Heimat“ und „Heimkehr“ in den Werken der Exilschriftstellerinnen Elisabeth Augustin, Hilde Domin und Anna Maria Jokl; *Florian Müller*: Keine Kohle fürs Exil. Die Verfolgung des argentinischen Autors Enrique Medina; *Marianne Windsperger*: Appelfelds Roman „Elternland“ – Jakob Feins Weg durch eine Traumalandschaft; *Patrik Farges*: Bindestrich-Kanadier? Zur Akkulturation deutschsprachiger Exilanten in Kanada (1933-2006); *Gisela Holfter*: Exile in Ireland – an overview; *Siobhán O’Connor*: Policy development. Refugees from the 1930s until Today; *Birte Schulz*: Questions of Identity; *Breda Gray*: Isle of Exile. Irish Emigration and Re-Immigration; *Ewelina Debaene*: The Polish Immigration to Ireland; *Piarras MacEinri*: Ireland – Land of Immigration.

Folgende Programmpunkte werden nach je nach Bestätigung der eingeladenen Gäste in die Tagung aufgenommen: Lesung aus der Publikation „Das Champignon-Vermächtnis – Schwarzarbeit auf der Grünen Insel“ der lettischen Autorin *Laima Muktupavale*. *Eoin Bourke* wird die Publikation von *George Clare* „Last Waltz in Vienna“ (Das waren die Klaars) vorstellen und *George Clare* wird aus seinem Werk lesen. Der Film „Blind Eye“ wird in Anwesenheit der Regisseurin *Mary Rose Doorley* vorgeführt werden.

Am Samstag, den 31. Mai 2008 um 16.00 Uhr findet die Mitgliederversammlung statt. TOP 1 Bericht des Vorstandes. TOP 2 Bericht des Schatzmeisters. TOP 3 Tagung 2009. TOP 4

Verschiedenes. TOP 5 Neuwahl des Vorstandes. Wegen der anstehenden Vorstandswahlen *wird um eine zahlreiche Teilnahme an der Tagung und der Mitgliederversammlung gebeten.*

Als Abendprogramm für den Samstag ist die Vorführung des Films „No Resting Place“ vorgesehen. Die Leihgabe vom Irish Film Institute ist bereits bestätigt. Die Gesellschaft für Exilforschung hat den Kameramann Herrn *Wolf Suschitzky* nach Limerick eingeladen, seine Zusage steht noch aus. – Für den Sonntagvormittag ist eine Stadtführung durch Limerick geplant. Die Tagungsgebühr in Limerick beträgt 20 €. – Anreisemöglichkeiten nach Limerick bestehen über Dublin (Flug) mit anschließender Zugverbindung nach Limerick oder direkt nach Shannon und von dort mit dem Bus in den Tagungsort. Unterkünfte können direkt auf dem Campus der Universität gebucht werden. Das endgültige Programm erhalten die Teilnehmer nach Eingang ihrer Anmeldung; diese sollten bitte bis zum 10. Februar 2008 an Dr. Marion Neiss gerichtet werden.

INFORMATIONEN: Gesellschaft für Exilforschung c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; e: [maneegic@mailbox.tu-berlin.de](mailto:maneegic@mailbox.tu-berlin.de)

### **(Luft-)Wege nach Limerick**

So fern hat unsere Gesellschaft selten getagt, jedoch gibt es glücklicherweise auch (Luft-)Wege nach Limerick. Der nächste Flughafen von unserem Tagungsort ist Shannon, von wo ein Bus zur Stadt verkehrt. Nun sind die Flugangebote nach Shannon vor allem bei den Billigfliegern sehr begrenzt. Größer ist das Angebot für Dublin, von wo aus man mit Bahn oder Bus Limerick erreichen kann. Am einfachsten (und teuersten) ist es, mit den großen Fluggesellschaften zu fliegen. Daneben gibt es sog. Billigflieger, zu denen hier einige Informationen gegeben werden sollen (vgl. [www.billigflieger.de](http://www.billigflieger.de)). Sie alle beruhen auf dem Stand Ende November 2007 und ersetzen keine eigenen Recherchen. Unter den Billigfliegern sind mehrere Fluggesellschaften zu nennen, die von mitteleuropäischen Flughäfen Flüge nach Irland anbieten.

*Germanwings* verbindet Köln/Bonn, Leipzig und München mit Dublin ([www.Germanwings.com/skysales/Select.aspx](http://www.Germanwings.com/skysales/Select.aspx)). *Ryan Air* fliegt von Weeze (70 km von Düsseldorf) nach Shannon und von Berlin-Schönefeld, Bremen, Hahn (Hunsrück), Friedrichshafen, Karlsruhe, Lübeck sowie von Klagenfurt nach Dublin ([www.ryanair.com](http://www.ryanair.com)). *Aer Lingus* verbindet Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg und München sowie in Österreich Wien und Salzburg mit Dublin ([www.aerlingus.com](http://www.aerlingus.com)).

Die Preise schwanken je nach Abflugort und Zeitpunkt und Marktlage. Zur Orientierung: *Germanwings* – der Hinflug von Köln/ Bonn nach Dublin war im November 2007 ab 27 €, ein Rückflug ab 17 € (jeweils Nettopreise) erhältlich. *Aer Lingus* bot im November Einfachflüge zwischen 35 und 140 € an. Es kann preisgünstiger sein, etwas früher hin- bzw. später zurückzufliegen. Hinzu kommt eine weitere Kehrseite der niedrigen Preise. Die Abflugzeiten liegen oft im Morgengrauen oder am späten Abend, sodass die Verkehrsverbindungen zu den Flughäfen mancherorts schwierig sind und man sich die Nacht um die Ohren schlagen muss.

*Patrik von zur Mühlen*

### **„Bretterwelten“ – 17. Tagung der AG „Frauen im Exil“ 26.-28. Oktober 2007 in Mersch/Luxemburg**

Unter dem Titel *Bretterwelten: Frauen auf, vor und hinter der Bühne* fand die diesjährige Tagung der AG „Frauen im Exil“ im luxemburgischen Mersch statt. Eingeladen hatte das Centre national de littérature/Lëtzebuurger Literaturarchiv. Als dessen Direktorin eröffnete *Germaine Goetzinger* die Tagung. Danach begrüßte *Inge Hansen-Schaberg* als Leiterin der AG die Teilnehmerinnen und (vereinzelt) Teilnehmer und dankte dem Literaturarchiv für das Angebot, die Tagung im

Rahmen der Veranstaltung *Luxemburg und Großregion als Kulturhauptstadt Europas* zu organisieren. Nach einem kleinen Überblick über die Aktivitäten der AG „Frauen im Exil“ überreichte sie den neu erschienenen Sammelband der Tagung 2006 (*Das Politische wird persönlich*) mit einer Widmung dem langjährigen Mitglied *Hanna Papanek* zum 80. Geburtstag. Danach folgte ein Grußwort der luxemburgischen Staatssekretärin für Kultur, *Octavie Modert*.

Als Eröffnung und gleichermaßen Einführung ins Thema sprach *Germaine Goetzinger* zum Thema „Bretterwelt auf unsicherem Fundament. Schauspielerinnen bei den Luxemburger Exilensembles *DIE KOMÖDIE* und *THEATER FÜR KINDER*“ und beschrieb die kurze Blütezeit des Exiltheaters in Luxemburg, die von 1934 bis 1936 währte. Diese Einführung in die Situation des Exiltheaters im Gastgeberland wurde ergänzt durch den Vortrag von *Inge Hansen-Schaberg*, die unter dem Titel „Wenn Bretter die Welt bedeuten ... Zur identitätsstiftenden Wirkung von Theater und Musik“ über die Situation von Bühnenkünstlerinnen im Exil im Allgemeinen referierte und einen kleinen Ausblick auf die zu erwartenden Vorträge der nächsten Tage gab. Anschließend wurde die Ausstellung „Licht und Schatten – luz y sombra“ der argentinischen Künstlerin *Mónica Weiss* eröffnet. In ihrer Installation thematisiert sie das deutsche Exiltheater in Argentinien, vor allem die Aktivitäten der *Freien Deutschen Bühne*. Einen besonderen Platz in dem Kunstwerk kommt der Sängerin *Hilde Mattauch*, der Tänzerin *Renate Schottelius* und der Schauspielerin *Hedwig Schlichter* zu, wie *Dieter Heymann* in seiner Einführung darlegte. Nach einem Empfang mit üppigem Buffet gab es noch ein Abendprogramm, in dem die Schriftstellerin *Margret Steckel* aus ihrem Roman *Die Schauspielerin und ich* las.

Am nächsten Tag machte *Irene Below* den Anfang mit ihrem Referat „Der Anteil der Frauen an der dramatischen Kunst“. *Lucy von Jacobi* und das Theater“. Mit umfangreichem Bild- und Textmaterial berichtete sie über diese Schauspielerin, Dramaturgin und Redakteurin, die im Florentiner Exil viele Gäste empfing und ausführlich korrespondierte. Danach sprach *Gabriele Fritsch-Vivié* über den „Tanz im NS-Staat und Ausblick auf das Exil“ und widersprach der allgemeinen Ansicht, Tänzerinnen und Tänzer hätten sich recht willig dem NS-Staat unterworfen.

*Hiltrud Häntzschel* interpretierte in ihrem Beitrag „Grete Weil: Weihnachtslegende 1943. Ein Puppenspiel mit dem Tod“ als Erste dieses im Amsterdamer Versteck verfasste Drama, ein Anti-Krippenspiel mit zahlreichen literarischen und zeitgeschichtlichen Facetten. Mit den Kindertheaterstücken von *Margarete Steffin* befasste sich *Stefan Hauck* in seinem Referat „Für Kinder nur das Beste. Margarete Steffin und das Theater“. Sehr lebendig schilderte er den Inhalt der Kinderstücke, die sowohl pädagogische als auch agitatorische Elemente enthalten mussten.

Die Situation der Bühnenkünstlerinnen im britischen Exil war das Thema des Vortrags „Die ganze Welt ist Bühne? Deutsche und österreichische Schauspielerinnen im Exil in Großbritannien 1933-45“ von *Nicole Brunnhuber*. Wie wohl in den meisten Exilländern brauchte man Kontakte, um Zugang zum englischen Theater zu bekommen, doch Schauspielerinnen wie *Lucie Mannheim* und *Elisabeth Bergner* konnten sich durchsetzen. Das deutschsprachige Exiltheater in London beleuchtete *Ursula Adam* in ihrem Referat „Die Kleine Bühne in London. Oder: wie ein ‚Nudelbrett‘ in Hampstead Theatergeschichte schrieb“. Bei dieser deutschsprachigen Bühne kam die Stunde der Frauen, als zu Beginn des Krieges die meisten Männer interniert wurden.

*Wilfried Weinke* referierte unter dem Titel „Heimat ist da, wo die Freunde leben“ über die Schauspiellehrerin *Mira Rostova*, die vor 1933 Schauspielerin in Hamburg war und nach Jahren in England schließlich nach New York kam und Coach von *Montgomery Clift* wurde.

Zum Abschluss der Vortragsreihe am Samstag gab es eine Führung durch die Ausstellung „Exilland Luxemburg 1933-1947. Schreiben – Auftreten – Musizieren – Agitieren – Überleben“. Mit großer Sorgfalt und vielen persönlichen Dokumenten von Emigranten wurden die verschiedenen Aspekte des Exils in Luxemburg herausgestellt. Am Abend gab es eine eindrucksvolle szenische Lesung von *Anna Schafer* mit dem Titel „Exil und Versöhnung. Theater im Werk und Leben von *Else Lasker-Schüler*“.

Die Vorträge am Sonntagmorgen waren einzelnen Künstlerinnen gewidmet. Zuerst sprach *Katja B. Zaich* über „Konflikt im Zwergenland“. Die niederländische Karriere der Schauspielerin *Alice Dorell* über diese zum Beginn des Exils junge und weitgehend unbekannt Kabarettistin,

die sich in den Niederlanden mit literarischem Kabarett zu etablieren versuchte. Daran schloss der Vortrag „Cilli Wang, die Pawlova der Parodie“ von *Andrea Hipfinger* an, die einen Einblick in den umfangreichen Nachlass dieser Tänzerin gab. Zum Abschluss referierte *Gabriele Knapp* zum Thema „Annäherung an Alma Rosé (1906-1944) und die Erinnerung an sie“, wobei sie auch auf die Problematik um die Rezeption von Alma Rosé und das Frauenorchester von Auschwitz einging.

Dank der hervorragenden Organisation und Verpflegung konnten die Tagungsgäste sich ganz auf die Vorträge und die Gespräche untereinander konzentrieren. Etwaige Probleme wurden von den Mitarbeiterinnen des Literaturarchivs sofort behoben. Für diejenigen, die am Sonntagmittag nicht sofort die Heimreise antreten mussten, gab es noch einen Rundgang durch Luxemburg-Stadt. Insgesamt eine sehr gelungene Konferenz mit vielen Anregungen und in einem ausgesprochen harmonischen Klima.

*Katja B. Zaich, Amsterdam*

### **Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung am 6. bis 8. März 2009 Thema: „Exil, Entwurzelung, hybride Welten“ – Bitte um Themenvorschläge**

Die Gesellschaft für Exilforschung erwägt, ihre Frühjahrestagung im März 2009 in Kooperation mit der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung in Hamburg abzuhalten. Auf der Basis der in den letzten Nachrichtenbriefen und während der Dortmunder Tagung im Frühjahr 2007 geführten Diskussionen über künftige Perspektiven der Forschung bietet sich eine Art experimenteller Workshop an, der diese zielgerichtet weiterführt und substanziiert. Mit dem vorläufigen Arbeitstitel der Tagung: „Exil, Entwurzelung, hybride Welten“ ist der Rahmen dafür weit gefasst.

Wie der Titel andeutet, wird als ein Feld der Tagungsdebatte an die aktuellen, von den Post-colonial Studies beeinflussten und von den modernen Kultur- und Kommunikationswissenschaften popularisierten Theorieansätze gedacht (vgl. dazu verschiedene Beiträge des gerade erschienenen Jahrbuchs *Exilforschung* Bd. 25 zum Thema „Übersetzungen als transkultureller Prozess“). Sie sollen mit empirischen Beispielen aus der Exilforschung oder solchen anderer Exile auf ihre Validität und Reichweite getestet sowie im Vergleich mit den selbstreflexiven Zeugnissen der Exilanten aus den 1930er auf ihren Innovationswert hin geprüft werden. Als ein weiterer Diskurs-Gegenstand ist die Komparatistik zu nennen, die unterschiedliche Exile vergleichend in den Blick nimmt oder auch Neubewertungen von Exilen im Lichte aktueller Erkenntnisse, veränderter politischer Fragestellungen etc. nahelegt. Interessierte mögen ihre Vorschläge mit einem 1 bis 2seitigen Exposé bis zum 1. März 2008 an die Geschäftsstelle der Gesellschaft für Exilforschung senden.

### **Vorschlag für ein Kolloquium: positive Aspekte des Exils**

*Vorbemerkung: Sind die Themen der Exilforschung erschöpft oder gibt es noch vergessene und vernachlässigte Fragestellungen? Dr. Manfred Briegel, langjähriger Mitarbeiter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und hier wiederum verantwortlich für Projekte der Exilforschung kennt aus seiner beruflichen Erfahrung die Entwicklung dieses Forschungsthemas wie nur wenige andere. Er ist nicht Mitglied unserer Gesellschaft, wohl aber aufmerksamer, kritischer und wohlwollender Beobachter unserer Aktivitäten. Ihm sind wir zu besonderem Dank verpflichtet, dass er Anregungen zu einer Fragestellung geben möchte, die vielleicht auch Thema einer künftigen Jahrestagung sein könnte.*

*Red.*

Der Begriff „Exil“, wie immer man ihn genauer bestimmen will, ist wesentlich negativ besetzt. Wer sich im Exil befindet, ist nicht einfach nur „beschädigt“, wie Adorno schrieb und dabei lediglich vom „Intellektuellen“ handelte. In der Regel bedeutet Exil Not in vielfacher Weise: materiell, physisch, psychisch, geistig. Es bedeutet Kampf um das tägliche Überleben, Einsamkeit, Krankheit, Hoffnungslosigkeit, Ausweglosigkeit bis hin zu Suizid. Ist es da denkbar, im „Exil“ auch positive Seiten zu sehen?

Die Frage mag man kaum stellen, und die Forschung hat sie bisher ebenso kaum bedacht. Und dennoch gibt es gerade von Exilierten selbst Äußerungen, die es nahelegen, dieser Frage einmal nachzugehen: Für Vilém Flusser eröffnete die Flucht nach England eine „grenzenlose Möglichkeit“, Heinrich Mann glaubt, das Exil sei der „geistigen Erfrischung“ günstig, Fritz H. Landshoff betrachtet das Exil gar als „glücklich“ und als „Bereicherung“; nicht bezweifelt wird, dass das Exil „hart“ ist, eine „harte Schule“, aber eben eine Schule, aus der man gestärkt hervorgehen kann (Weisskopf); das Exil eröffnet neue Horizonte, „macht den Blick freier für das Große, Wesentliche“ (Feuchtwanger), bietet im guten Sinn auch Neues.

Es ist also zu fragen, was sich bei aller Not an Eindrücken, Erfahrungsgewinn, Wirkungsmöglichkeiten abzeichnete und erkennen lässt. Unter welchen Bedingungen, Voraussetzungen individueller so gut wie sozialer und politischer Art war Derartiges möglich? Was bedeuteten die sehr unterschiedlichen Exilländer und deren Kulturen? Wie war die Lage für die einzelnen Altersstufen (nur ein 15jähriger kann wie Jorge Semprún zu Beginn des Exils sagen, er sei „voller Neugier“)? Wie sah es für Frauen aus? Wie bei den verschiedenen Berufen, von „ubiquitös“ arbeitenden Wissenschaftlern bis zu den Poeten in der Begegnung mit fremden Welten (Erich Arendt in Kolumbien)? Was an Neuem wird aufgenommen, verarbeitet und schöpferisch umgesetzt, im Exil oder auch erst später?

Es kann natürlich darum gehen, etwa Verlust und eventuellen Gewinn zu bilanzieren, sondern darum, die Aufmerksamkeit zu lenken auf Seiten des Exils, die bisher aus gutem Grund nicht in den Blick kamen, weil sie quasi definitiv nicht gemeint sind. Man wird dabei ganz besonders quellenkritisch sein müssen, auf die jeweilige Textsorte achten, Publikum und Adressaten bedenken und den Zeitpunkt von Äußerungen wie in den oben zitierten. Schließlich ist auch zu fragen, was indirekt erschlossen werden kann und was sich aus Zeugnissen Dritter ergibt. Das kann letztlich in eine Würdigung dessen münden, was durch und trotz Exil über individuellen Gewinn hinaus geleistet wurde.

*Manfred Briegel, Bonn*

---

## Rückschau

---

### In memoriam Albert Sternfeld (1925-2007)

Das Wiener Judentum verlor mit dem am 22. August 2007 in Wien verstorbenen Albert Sternfeld einen „echten Österreicher“. Albert Sternfeld wurde 1925 in Wien geboren. Sein Vater Michael Sternfeld, ein Kaufmann, stammte aus Pressburg und war in Wien aktiv in der Kultusgemeinde tätig. Wie in streng orthodoxen jüdischen Familien üblich, besuchte Albert Sternfeld die Talmud-Thora-Volks- und Hauptschule in der Malzgasse in der Wiener Leopoldstadt. Im Dezember 1938 kam Sternfeld mit einem Kindertransport nach London, seine Eltern konnten nach der „Arisierung“ des Geschäfts nach Palästina fliehen. 1940 ging Sternfeld, Mitglied des Free Austrian Movement, nach Palästina und besuchte in Tel Aviv eine Handelsschule, 1943 meldete er sich freiwillig zur britischen Luftwaffe. Er diente für die Royal Air Force (RAF) in Ägypten

und ab 1948 in der israelischen Luftwaffe. Nach seiner Demobilisierung 1950 etablierte er sich in Tel Aviv als selbständiger Versicherungsberater.

Albert Sternfeld hatte die Bindung zu Österreich nie aufgegeben und beschloss 1966, nach Wien zurückzukehren, wo er bis 1981 in führender Position in der Versicherungswirtschaft arbeitete und auch als journalistisch tätig war. Sein Buch "Betrifft: Österreich. Von Österreich betroffen" (Wien: Böhlau 1990/2001), ein frühes Grundlagenwerk zum Thema Restitution mit autobiografischem Hintergrund, las sich bei seinem Erscheinen 1990, als sich die politischen Entscheidungsträger noch nicht zu einem offiziellen Eingeständnis der Mitschuld Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus hatten durchringen können, noch als Politikempfehlung für eine dringend erforderliche Korrektur des Verhältnisses der Republik Österreich zu den ab 1938 aus Österreich vertriebenen Juden. 1995 wurde nicht zuletzt dank der Initiative dieses Einzelkämpfers der Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus eingerichtet. 2005 erschien nach seinen Aufzeichnungen und Erinnerungen die von Sabine Mayr verfasste Familienbiographie "Die Sternfelds" (Wien: Mandelbaum 2005).

*Ursula Seeber, Wien*

### **Nachruf auf Erika Danneberg**

Am 29. Juni 2007 starb die österreichische Psychoanalytikerin und Schriftstellerin Erika Danneberg in Wien. Erika Danneberg wurde dort am 9. Januar 1922 als Tochter kleinbürgerlicher, deutschnationaler Eltern geboren. Als Sechzehnjährige erkannte sie im Gegensatz zu ihren von Hitlers Friedenswillen überzeugten Eltern hellsehtig, dass es zum Krieg kommen würde – der Bruch mit ihrer Familie war unausweichlich. Erlebnisse während des unumgänglichen Reichsarbeitsdienstes und der schmerzliche Verlust von deportierten jüdischen Freunden ließen sie zur Ansicht gelangen, aktiv gegen das Regime der Nationalsozialisten Widerstand leisten zu müssen. Sie setzte sich für rassisch wie politisch Verfolgte ein, ermöglichte ihnen die Flucht und lieferte sich damit der Gefahr aus, verhaftet und gefoltert zu werden.

Einer von 1940 bis 1943 absolvierten Buchhandelslehre folgte die Aufnahme eines Germanistikstudiums, das sie durch das Inskriptionsverbot wegen ihrer Weigerung, sich als Parteimitglied registrieren zu lassen, 1944 gezwungen war abzubrechen. Das nach dem Krieg wieder aufgenommene Germanistikstudium erweiterte sie um das Fach Psychologie, das sie 1951 mit der Dissertation über die Auswirkung des Krieges auf Jugendliche abschloss. Aus einer Ende 1950 bei der Wiener Psychoanalytikerin Tea Genner-Erdheim wegen einer Ehekrise begonnenen Heilanalyse wurde eine Lehranalyse, die ihr nach Abschluss der Ausbildung die Möglichkeit eröffnete, in eigener Praxis tätig zu werden und die Lehrtätigkeit in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung aufzunehmen.

Die bittere Erkenntnis, dass das Ende des Zweiten Weltkriegs nicht das Ende von Kriegen bedeutete, entfachte erneut ihr politisches Engagement. Ihren Eintritt in die KPÖ und ihren Einstieg in die Solidaritätsarbeit für Nicaragua wollte sie als Zeichen und Botschaft dafür verstanden wissen. Gleich ihrem Vorbild, der Psychoanalytikerin Marie Langer (1910–1987), gelang es ihr, psychotherapeutische mit politischer Arbeit zu verbinden. So wurde ihr die Frage „Wie leistet man Widerstand“ nicht nur zum Lebensthema, sondern auch zum Titel ihrer Marie Langer gewidmeten autobiografischen Aufzeichnungen. Einblicke in Erika Dannebergs Erlebnisse und Erfahrungen wie in ihre Arbeit für und in Nicaragua gibt der Band "Nicaragua, eine lange Liebe". Nicht zuletzt der Lyrikband „Manchmal auch Verse ... aus sechs Jahrzehnten“ gewährt einen tiefen Einblick in die Persönlichkeit dieser mutigen, beharrlichen und entschlossenen Frau.

Mit Erika Danneberg ist eine Frau von uns gegangen, die sich ein Leben lang für die Unterdrückten und Entrechteten einsetzte und ihre gesamte Kraft dem Widerstand gegen Opportunismus, Unaufrichtigkeiten und Kriegen widmete.

*Christiana Puschak, Berlin*

## **„Ich stimme für Minetta Street“ – Konferenz und Widmung der „Hier wohnte“-Tafel aus Anlass des 100. Geburtstags von Mascha Kaléko**

Am 9. und 10. Juni 2007 fand am Deutschen Haus bei der New York University eine internationale Konferenz zu Ehren der Dichterin statt, die am 7. Juni 1907 geboren wurde. Aus diesem Anlass sollte neben einer abwechslungsreichen Reihe von Vorträgen die Gedenktafel in Greenwich Village enthüllt werden, wie es sich Kaléko selber in ihrem Gedicht „Minetta Street“ gewünscht hatte:

Wenn einst, in friedlicheren Zeiten  
 Die Länder um das Vorrecht streiten,  
 (Scheint die Besorgnis auch verfrüht):  
 „Tja, welches von M.K.'s Quartieren  
 Soll die „Hier wohnte“-Tafel zieren...?“  
 – Ich stimme für Minetta Street.

Die Konferenz begann am Samstag mit einer kurzen Begrüßung und Einleitung durch den Organisator Andreas Nolte (Vermont), bevor Gisela Zoch-Westphal (Zürich) mit einer Lesung aus Leben und Werk Kalékos die Konferenz eröffnete. Sie, die sich mit Leseabenden, CD-Veröffentlichungen und der Herausgabe von Kalékos Büchern unermüdlich und vorbildlich um das literarische Erbe der Dichterin verdient gemacht hat, hatte die Dichterin Mitte der 1960er Jahre persönlich kennengelernt und dann 1975, nach dem Tod Kalékos in Zürich, deren literarischen Nachlass übernommen, der jetzt im Deutschen Literaturarchiv in Marbach liegt.

Nach dieser beeindruckenden Lesung, mit der Zoch-Westphal besonders in diesem Gedenkjahr bei vielen Auftritten im deutschsprachigen Raum für volle Häuser sorgt, präsentierte Sigrid Bauschinger (University of Massachusetts, Amherst) ihren Aufsatz „Das wird nie wieder wie es war: Mascha Kalékos Berlin und was davon blieb“. Im Anschluss daran führte Karina von Tippelskirch (Deutsches Haus, NYU) die Teilnehmer auf einen literarischen Spaziergang, den sie „Brutstätte der Genies: Ein literarischer Spaziergang durch Greenwich Village“ betitelt hatte. Auf dem Weg von Washington Mews zur Minetta Street stellte sie den Teilnehmern die Nachbarschaft Kalékos und anderer Exilanten und Künstler vor, die im „Village“ gewohnt hatten.

Am Haus Nr. 1 in der Minetta Street, wo die Dichterin 1942 bis 1959 gewohnt hatte, fand die feierliche Enthüllung der „Hier-wohnte“-Tafel statt. Hier hatte Kaléko mit ihrem Mann Chemjo Vinaver, einem Komponisten, Dirigenten und Musikwissenschaftler, und ihrem Sohn Steven, der bis zu seinem frühen Tod ein erfolgreicher Texter und Regisseur für Broadway und Fernsehen war, gewohnt. Der amtierende Kulturattaché des Deutschen Generalkonsulats in New York hielt eine kurze Rede mit Daten aus dem Leben der Dichterin und mit Hinweis auf die bereits vorhandene Tafel am Haus Kalékos in der Bleibtreustraße in Berlin, bevor Zoch-Westphal und Nolte nach einem gemeinsamen Vortrag des Gedichts „Minetta Street“, das Anlass für die Konferenz und zugleich ihr Leitmotiv war, die Tafel enthüllten. Die Bewohner des Hauses in der Minetta Street luden danach alle Teilnehmer zu einem Empfang in einer der Wohnungen ein, wo die Tafelenthüllung bei Wein und Sekt feierlich weiterging. In einem Restaurant ganz in der Nähe wurde dann mit einem gemeinsamen Abendessen dieser erste Tag der Konferenz in gemütlicher Runde und bei gutem Essen beendet.

Am Sonntag begann der zweite Tag mit einem Vortrag durch Michael Augustin (Radio Bremen), der aus Radio-Archiven überaus interessante und zum Teil bewegende Originaltöne Kalékos zusammengetragen hatte. Nicht nur Lesungen ihrer eigenen Gedichte, sondern auch Interviews, die die Dichterin in den Jahren nach 1956, als sie von New York aus ihre erste Reise nach Deutschland aus dem aufgezwungenen Exil heraus antrat, brachten Kalékos Präsenz in den Konferenzraum. Andreas Nolte stellte danach in seinem Vortrag die literarischen und biografischen Berührungspunkte bei Kaléko und Heinrich Heine heraus.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen wurde der Fernsehfilm „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe“ gezeigt, den Peter Bermbach (Regie) und Horst Krüger (Drehbuch) 1985 für das ZDF zum 10-jährigen Todestag der Dichterin gemacht hatten. Eingeleitet wurde die Video-Aufführung

durch Bermbach selber, der dazu einen kurzen Text auf Tonband gesprochen hatte, weil er wegen anderer Verpflichtungen nicht persönlich in New York sein konnte. Nach dieser interessanten visuellen Reise durch die verschiedenen Lebensstationen Kalékos wurde in einer Telefonbrücke zwischen Berlin und New York, den beiden wichtigsten Orten im Leben der Dichterin, ein Interview mit Jutta Rosenkranz gemacht, deren Buch *Mascha Kaléko: Biographie* (dtv, 2007) soeben erschienen ist.

Kerry Wallach (University of Pennsylvania) trug danach ihren Aufsatz "Mascha Kaléko Advertises the New (Jewish) Woman" vor, in dem sie die Platzierung von Kalékos Gedichten in den Zeitungen der frühen 30er Jahre untersuchte. Den Abschluss dieser gelungenen und von allen Teilnehmern gelobten Konferenz machte dann die deutsche Schauspielerin Ute Kaiser (Gummersbach), die bereits seit mehreren Jahren die Gedichte Kalékos in Deutschland und in den USA vorträgt. Auch diesmal geschah dies wieder mit Musikbegleitung. Karl Berger (Woodstock, New York), einer der großen Jazz-Musiker unserer Tage, improvisierte am Vibraphon gekonnt zu den Worten Kalékos und zur Stimme und Gestik Kaisers.

Eine Festschrift dieser Konferenz mit allen Vorträgen und vielen Bildern wird noch in diesem Jahr von Andreas Nolte herausgegeben. Ebenso in Bearbeitung ist die Erstellung einer Mascha Kaléko Internet-Seite.

*Andreas Nolte*

**„Werft Eure Hoffnung über neue Grenzen. Theater im Schweizer Exil und seine Rückkehr“ – Ausstellung im Deutschen Theatermuseum in München  
4. Mai bis 29. Juli 2007.**

Die Schweiz war als Exil bei den vom Nationalsozialismus vertriebenen Bühnenkünstlern – Regisseure, Dramaturgen, Schauspieler, Bühnenbildner –, besonders begehrt, weil sich ihnen hier die Möglichkeit zur Fortführung ihres Berufs ohne einen Sprachwechsel bot und das Land seit jeher eng mit der deutschen Kultur verbunden war. Nach der Annexion Österreichs und der Besetzung der Tschechoslowakei erfüllten die Bühnen der deutschsprachigen Schweiz als einzige innerhalb und außerhalb Europas noch diese Voraussetzung. Der Betreiber des Zürcher Schauspielhauses, Ferdinand Rieser, der Jude und ein Schwager Franz Werfels war, holte erstrangige Kräfte an sein Haus, nicht nur um dessen Renommee zu fördern, sondern auch weil er die Notlage und Gefährdung der Künstler erkannte und sich mit ihnen solidarisierte. Obwohl die Emigranten in der Schweiz in der Regel keine Erwerbstätigkeit ausüben durften, gelang es Rieser und anderen Theaterleitern, etwa in Basel, Biel und Solothurn, in zäher Auseinandersetzung mit der Fremdenpolizei und den Schweizer Künstlerverbänden, die sich einer vermeintlichen „Überfremdung“ widersetzen, in vielen Fällen Anstellungen zu sichern und Verträge zu verlängern. Bei der Aufstellung des Repertoires waren die Theater gegenüber der um die Schweizer Neutralität besorgten, sprich um gutnachbarliche Beziehungen zum nationalsozialistischen Deutschland bemühten Regierung in Bern zu großer Vorsicht gezwungen. Gleichzeitig standen sie unter dem Druck der nationalistischen und zum Teil antisemitischen extremen Rechten, die nach nationalsozialistischem Vorbild Theaterskandale provozierte, um die Absetzung unliebsamer Stücke zu bewirken. Um so bemerkenswerter ist, dass mehrere zeitkritische Stücke, zum Teil mit deutlicher Stellungnahme gegen die Diktatur in Deutschland, zur Aufführung gelangten. Viele Stücke stammten von in Deutschland geächteten und früher oder später emigrierten Autoren: Bertolt Brecht, Georg Kaiser, Ferdinand Bruckner, Friedrich Wolf, Ödon von Horvath, Franz Werfel, Hermann Broch und Else Lasker-Schüler. Hans Sahl konnte sein Oratorium „Jemand“ in Zürich mit großem Erfolg beim Publikum aufführen. Höhepunkte am Schauspielhaus bildeten, bereits während des Krieges, die Uraufführungen von Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“, „Galileo Galilei“ und „Der gute Mensch von Sezuan“.



Vielfach wurden auch Stücke aus dem klassischen Repertoire, vor allem von Shakespeare und Schiller, ausgewählt, deren Aussagen sich auf die Gegenwart übertragen ließen und in diesem Sinn vom Publikum verstanden wurden. 1938 ging Rieser in die Vereinigten Staaten, und das Zürcher Schauspielhaus wurde eine Aktiengesellschaft unter der Leitung von Oskar Wälterlin, der die Kontinuität wahrte. Unter den vorübergehend oder während der gesamten Dauer des Exils in der Schweiz wirkenden Bühnenkünstlern haben einige Theatergeschichte geschrieben. Zu nennen wären vor allem die Regisseure und Dramaturgen Carl Ebert, Gustav Hartung, Kurt Hirschfeld und Leopold Lindtberg, die Schauspieler und Schauspielerinnen, die vielfach auch Regie führten, Therese Giehse, Ernst Ginsberg, Alexander Granach, Wolfgang Heinz, Kurt Horwitz, Wolfgang Langhoff, Karl Paryla, Leonard Steckel, Emil Stöhr und Robert Trösch, sowie der Bühnenbildner Teo Otto.

Die von Brigitte Bruns als Kuratorin gestaltete Ausstellung behandelt das Thema innerhalb der politischen Rahmenbedingungen. Sie setzt folgerichtig mit einem Überblick über die Lage der Theater in Deutschland gegen Ende der Weimarer Republik und ihre herausragenden Inszenierungen ein, denen viele später im Schweizer Exil anzutreffende Bühnenkünstler ihr Ansehen verdankten. Zugleich verdeutlicht sie die Diffamierung, der zahlreiche Inszenierungen durch die nationalsozialistische und deutschnationale Presse ausgesetzt waren. Mit Verfolgung und Flucht nach dem Machtwechsel in Deutschland im Frühjahr 1933 und später in Österreich befasst sich ein weiterer Abschnitt. Der zentrale und bei weitem reichhaltigste Mittelteil ist dem Exil in der Schweiz gewidmet. Der Kreis schließt sich mit der Rückkehr der Bühnenkünstler an die noch bestehenden Theater in den Besatzungszonen in Deutschland und Österreich, über deren Neubeginn auch im Allgemeinen vieles zu erfahren ist. Die Ausstellung ist nicht nur zeitlich, sondern auch thematisch weitgefasst. Sie bezieht das Kabarett – an erster Stelle Erika Manns „Pfeffermühle“ –, die erstaunlicherweise zugelassene Agit-Prop-Gruppe der Tänzerin und Schriftstellerin Jo Mihaly, die Inszenierungen, die nach 1940 in den Internierungslagern stattfanden, und den Film ein, der in vielfältiger Wechselbeziehung zum Theater stand und Regisseuren, wie Lindtberg und Steckel, ein erwünschtes zusätzliches Betätigungsfeld bot. Es fehlt hingegen das Musiktheater.

Ausgewogen ist das Verhältnis zwischen den großen Linien der Darstellung, die deutlich herausgearbeitet sind, und dem oft aussagekräftigen Detail. Die vorherrschenden Ausstellungstücke sind Schautafeln mit zum Teil erstmals gezeigten Bühnen- und Porträtphotos aus verstreuten Sammlungen, zumeist vergrößerte Reproduktionen. Sie werden ergänzt durch Manuskripte, gedruckte Erstausgaben, Briefe und Behördendokumente im Original, sowie durch dreidimensionale Erinnerungsstücke aus Hinterlassenschaften von Emigranten. Der Anschaulichkeit dienen auch zahlreiche Filminstallationen, etwa Sequenzen aus Leopold Lindtbergs gegen Ende des Krieges gedrehtem Film „Die letzte Chance“, der die Flucht aus Italien in die Schweiz zeigt. In einer abgehobenen architektonischen Präsentation in der Mitte des Hauptraums zum Exil in der Schweiz findet der Besucher aufgeschlagene Seiten der reich mit Photos und Zeitungsausschnitten bestückten Tagebücher von Leonard Steckel und seiner Frau Jo Mihaly vor, einer einzigartigen Quelle, die in 36 Bänden von 1927 bis 1953 reicht. Entsprechend ihrem Thema ist die Ausstellung sowohl auf Sehen (Photos, Filme) als auch auf Hören (Hörstationen) eingestellt.

Der 208 Seiten starke, mit vielen Abbildungen versehene und im Henschel Verlag erschienene Katalog von Brigitte Bruns ist als Begleitbuch zur Ausstellung konzipiert. Die Lektüre lohnt sich auch ohne deren Besuch. Nicht zuletzt auf Grund der sorgfältig erarbeiteten Anmerkungen ist er eine Fundgrube für die Forschung. Es bleibt allein bedauerlich, dass eine solche Ausstellung in einer Stadt wie München, an deren Theatern viele Regisseure und Schauspieler, wie die unvergessene Therese Giehse, nach ihrem Exil in der Schweiz tätig waren, außer bei der Eröffnungsveranstaltung nur geringen Publikumszulauf hatte. Um so mehr ist zu wünschen, dass die Ausstellung auch in der Schweiz, an erster Stelle in Zürich gezeigt wird, wo die ins Exil gezwungenen Bühnenkünstler über ein Jahrzehnt den Stil des Schauspielhauses geprägt haben.

*Klaus Voigt, Berlin*

## **„Der Jude mit dem Hakenkreuz“ – Das Leben des Fritz Beckhardt**

Am 12. November brachte der Westdeutsche Rundfunk einen Dokumentarfilm über eine widerspruchsvolle und interessante Persönlichkeit: Fritz Beckhardt. Er entstammte einer assimilierten jüdischen Familie aus der Gegend von Wiesbaden. Wie viele seiner Zeitgenossen meldete er sich 1914 freiwillig zum Militärdienst und ließ sich zum Kampfflieger ausbilden, wo er im selben Geschwader Dienst tat wie Hermann Göring. Er war ein Draufgänger und wurde hoch dekoriert. Sein Flugzeug hatte er mit dem alten indischen Sonnensymbol, dem Hakenkreuz, dekoriert, ohne ahnen zu können, welche Bedeutung dieses einmal bekommen würde.

Nach dem Kriege eröffnete er mit seiner Ehefrau einen Gemischtwarenladen in Sonnenberg, einem Vorort von Wiesbaden. 1933. Aufgrund seiner Kriegsddekorationen wurde er zunächst noch von unmittelbaren antisemitischen Ausschreitungen verschont. Als er jedoch mit dem „arischen“ Dienstmädchen des Hauses ein uneheliches Kind gezeugt hatte, wurde er wegen „Rassenschande“ angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Zur gleichen Zeit brannten auch die ersten Synagogen. Spätestens jetzt erkannte die Familie die Gefahr und schickte ihre Kinder mit einem der „Kindertransporte“ nach Großbritannien. Im allerletzten Augenblick konnten auch die Mutter und der soeben aus der Haft entlassene Vater 1941 über Lissabon nach London entkommen.

In England fühlte sich der Vater nicht wohl, weigerte sich, Englisch zu lernen und war entschlossen, sobald wie möglich nach dem Kriege nach Deutschland zurückzukehren. Die Tochter weigerte sich, sie blieb in Cornwall, wo sie von einer Familie aufgezogen worden war. Die Eltern Beckardt und ihr Sohn Kurt kehrten nach Wiesbaden in ihr altes Haus zurück und eröffneten einen – zunächst von vielen geschnittenen und gemiedenen – Lebensmittelladen. Große Schwierigkeiten bereiteten ihnen die Behörden, ihr teilweise enteignetes Eigentum zurückzubekommen. Freunde hatten sie nicht, heimisch wurden sie auch nicht mehr. Aber die Themen Antisemitismus, Emigration und Exil blieben ein Tabu, sodass der Sohn nicht einmal erfuhr, dass er einer jüdischen Familie entstammte. Erst nach dem Tode der Eltern begann er zu recherchieren, seine eigene Familiengeschichte zu erforschen, um schließlich auch seinen unehelichen Halbbruder zu finden. Während Kurt ohne Beziehung zu jüdischer Kultur und Religion aufgewachsen war, wandte sich sein Sohn Lorenz, heute Journalist beim WDR, als Oberschüler in Bonn den jüdischen Wurzeln der Familie zu.

Dieser Film wurde am 27. November 2007 in einer geschlossenen Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn aufgeführt. Anschließend standen Kurt Beckardt und sein Sohn Lorenz in einer von großer Anteilnahme und Aufgeschlossenheit getragenen Fragestunde für ein Podiumsgespräch zur Verfügung. Die Veranstaltung zeigte einmal mehr, wie Verfolgung, Flucht und Remigration auch die Schicksale von Familien über mehrere Generationen hinweg bis in unsere Zeit bestimmen. Der Film kann übrigens vom WDR ausgeliehen werden, aus betriebsrechtlichen Gründen allerdings nur für geschlossene Veranstaltungen.

*Patrik von zur Mühlen, Bonn*

---

### **Umschau**

---

## **Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Exilbibliothek**

Die Freundesgesellschaft hat sich zu Beginn des Jahres 2007 konstituiert. Für das Komitee und den wissenschaftlichen Beirat konnten u.a. Elfriede Jelinek, Georges-Arthur Goldschmidt und Eric Hobsbawm, weiters zahlreiche WissenschaftlerInnen und AutorInnen aus dem In- und Aus-

land gewonnen werden. Nach dem Einlangen der ersten Sponsorengelder hat die Gesellschaft ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie soll vor allem Hilfestellungen bei Aufgaben leisten, die mit dem operativen Budget der Exilbibliothek nicht oder nicht ausreichend umgesetzt werden können. Derzeit wird an der Aktualisierung, Vergrößerung und englischen Übersetzung der Homepage der Exilbibliothek gearbeitet. Zugleich wird die Erschließung von Nachlässen der Exilbibliothek vorbereitet und eine größere Veranstaltung für das Frühjahr 2008 geplant.

Besonders freuen wir uns über Angebote, sich auch mit konkreten finanziellen Beiträgen an der Freundesgesellschaft zu beteiligen. Diese werden herzlich angenommen. Als Jahresbeitrag hat der Vorstand (Vorsitzender Dr. Raoul Kneucker) einen symbolischen Betrag von € 10,-/\$ 10,- vorgeschlagen, diese Summe darf gern nach Gutdünken erhöht werden. Das Konto lautet auf: Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Exilbibliothek Bank Austria/ Creditanstalt Konto Nr. 51398 021 788 (BLZ 12000), Für Überweisungen aus dem Ausland: IBAN: AT74 1200 0513 9802 1766 BIC: BKAUATWW.

INFORMATIONEN: Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Exilbibliothek, A-1070 Wien, Neustiftgasse 73-75/2/14, ε: [raoul.kneucker@gmx.at](mailto:raoul.kneucker@gmx.at), [us@literaturhaus.at](mailto:us@literaturhaus.at) und [gesellschaft\\_EB@gmx.at](mailto:gesellschaft_EB@gmx.at)

## **Ein Bekenner – der Historiker Helmut Hirsch 100 Jahre alt**

Von Georg Lukács stammt der Satz, Generale, Pfaffen und Professoren würden sehr alt. Ein Geistlicher ist Helmut Hirsch nicht geworden, auch kein General, obgleich er über einen Mann, der diesen Rang als Spitznamen trug, gearbeitet hat, nämlich Friedrich Engels. Zum Professor hat er es allerdings gebracht, und dies auch im Wortsinn: Professor bedeutet Bekenner. Das ist Helmut Hirsch ein Leben lang gewesen.

Am 2. September 1907 wurde er in Elberfeld in eine säkulare jüdische Familie hineingeboren. Sein Vater, ein Kaufmann, war Mitglied der SPD, der sich auch der junge Helmut anschloss. Ab 1928 studierte er in München, Berlin, Bonn und Leipzig Theaterwissenschaft, Zeitungskunde, Philosophie und Geschichte. Letztere wurde zur Passion seines Lebens. In Leipzig schrieb er seine Dissertation über Marx' Jugendfreund Karl Friedrich Köppen. Verteidigen konnte er sie im Jahre 1933 nicht mehr. Erst 1988 holte die Leipziger Universität den Promotionsvorgang nach. Das Naziregime trieb Helmut Hirsch sofort ins Exil. In seiner Autobiographie *Onkel Sams Hütte* berichtete er 1994 über das harte Leben in Frankreich und den USA. In Paris schrieb er für antifaschistische Zeitschriften. Er war Sekretär des Comité Juif d'Etudes Politiques, einer Hilfsorganisation. Bei Kriegsbeginn wurden er und seine Frau Eva interniert. Nach abenteuerlicher Flucht in den unbesetzten Teil Frankreichs gelang ihnen im Juni 1941 die Überfahrt in die USA.

Dort musste Helmut Hirsch zunächst als Lagerarbeiter sein Brot verdienen, Eva arbeitete als Fitnesstrainerin. Daneben schrieb er 1945 an der University of Chicago eine zweite Dissertation zur Zeitgeschichte des Saargebietes. Sie erschien in veränderter Form als zweibändige Ausgabe 1952 und 1954 auf Deutsch. Nach der Promotion war Hirsch an der Gründung des Roosevelt College in Chicago beteiligt und war dort zuerst Lehrbeauftragter, bis er eine Festanstellung als Associate Professor erhielt. Der Hitler-Flüchtling wandte sich auch in den USA gegen Nationalismus und Rassismus. Er nahm aktiven Anteil an der Bürgerrechtsbewegung, die sich für die Gleichberechtigung der Afroamerikaner einsetzte. Entschieden trat er der These von der Kollektivschuld aller Deutschen entgegen, die die für Hitlers Aufstieg wirklich Verantwortlichen entlastete. Hirsch war Mitautor eines dementsprechenden Appells an Präsident Harry Truman.

Ende der 1950er Jahre betrieb der Historiker seine Rückkehr nach Deutschland, blieb aber amerikanischer Staatsbürger. Der Entschädigungsbescheid des Düsseldorfer Regierungspräsidenten wurde Hirsch mit insgesamt 29 Mark und 28 Pfennig zugebilligt. Dies entsprach dem Gegenwert zweier Fahrkarten Wuppertal-Paris im Jahre 1939. „Die Voraussetzungen für eine Entschädigung der Kosten der Weiterwanderung von Frankreich in die USA sind nach Auffassung der

Entschädigungsbehörde nicht gegeben“, hieß es. Hirsch habe bis zum Einmarsch der deutschen Truppen 1940 in Frankreich sieben Jahre Zeit zur Weiterwanderung in die USA gehabt. Er habe diese aber nicht angestrebt, sondern Paris als das Ziel seiner Auswanderung gesehen.

Es verwundert nicht, dass Helmut Hirsch von den westdeutschen Universitäten keineswegs mit offenen Armen empfangen wurde. Erst 1972 nahm ihn die Universität Duisburg in ihren Lehrkörper auf. Dort konnte er nach seiner Pensionierung als Honorarprofessor weiter lehren. Den Lebensunterhalt hatte Hirsch zunächst an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie bestritten, die keinen vollen Hochschulstatus hatte. Unterstützung erfuhr er durch den SPD-Politiker Johannes Rau, vor allem in dessen Zeit als Ministerpräsident des Landes NRW.

Seit seiner Rückkehr in Düsseldorf wohnend, ist Hirsch durch viele Bücher international bekannt geworden. Die in mehrere Sprachen übersetzte Biographie Rosa Luxemburgs liegt inzwischen in 20. deutscher Auflage vor. Weitere Biographien behandeln August Bebel, Eduard Bernstein, Robert Blum, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, aber auch Sophie von Hatzfeld und Bettine von Arnim. Noch im Jahre 2002 veröffentlichte er ein Buch über den revolutionären Demokraten Karl Ludwig Bernays, einen Freund von Heine, Marx und Engels. Mit diesen und weiteren Arbeiten wurde Helmut Hirsch zu einem der bedeutendsten Historiker der Arbeiterbewegung und des demokratischen Denkens im 20. Jahrhundert. Er ist auch ein liebenswerter Mensch und ein gerader Charakter. Natürlich blieb er auch nach 1989 ein demokratischer Sozialist. „Dem sogenannten Zeitgeist muss ich sagen: Ich habe keinen großen Respekt vor Dir“, schrieb er. Was kann man ihm wünschen? Doch nur eines: Bis hundertzwanzig, lieber Helmut Hirsch!

*Mario Keßler, Potsdam*

## Frauen im Exil

*„Die Germanistik, die Zeitgeschichte wie die übrigen Wissenschaften ignorieren weitgehend sowohl das schmachliche Versagen ihrer eigenen Disziplinen unter Hitler wie auch die Geschichte der Verfolgten....“ (Ruth Klüger).*

Dieser Ignoranz zu begegnen und „dem Nachholbedarf an Entdeckung, Rezeption und Würdigung der im Exil entstandenen Werke von Frauen“ zu entsprechen, ist Thema und Gegenstand eines Buches mit dem Titel „Frauen im Exil“. Dieses Buch geht auf ein von der Theodor Kramer Gesellschaft und der Gesellschaft für Exilforschung zwar bereits 1995 veranstaltetes Symposium zurück, hat aber nichts an Aktualität eingebüßt. Auf verdienstvolle Weise vereinigt dieser von *Siglinde Bolbecher* unter Mitarbeit von *Beate Schmeichel-Falkenberg* herausgegebene Band Aufsätze aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen und „widmet sich einer lange Zeit marginalisierten Seite der Geschichtsschreibung, die ihr Forschungsgebiet ... als eine bloß von Mann zu Mann weiterzugebende Tradition verstand.“

Zu Wort kommen Amerikanistinnen wie Psychoanalytikerinnen, Pädagoginnen wie Naturwissenschaftlerinnen, Literaturwissenschaftlerinnen wie Publizistinnen, die die Vielfalt weiblicher Überlebensstrategien im Exil aufzeigen und über „Spurensuche und Gedächtnisarbeit“ das Wissen über Frauen und deren Lebenswege zu erweitern helfen. Dabei wird das Exil nicht als das des Verlustes, wie in der Exilforschung gemeinhin gesehen, sondern als das der Chance begriffen, das „zu einem radikalen Neuanfang drängt: Schranken der Erziehung, des sozialen Geschlechts zu durchbrechen und kreativ auf die Ausnahmesituation zu reagieren“ – Adrienne Thomas sprach in diesem Kontext von den für sie „zwölf gewonnenen Jahren“ des Exils. Anhand von Beispielen, etwa der Lebensläufe und Lebenswerke der Schriftstellerinnen Etta Federn-Kohlhaas, Alice Penkala, Elisabeth Freundlich, Ruth Klüger, Anna Seghers, der Künstlerinnen Alice Blum Mavrogordato, Lilly Steiner, Friedl Dicker, Gisèle Freund oder der Wissenschaftlerinnen Karen Horney, Sophie Freud, Anna Siemsen, Edith Neumann wird die Geschichte des Exils um ein gewichtiges und allzu lange vernachlässigtes Kapitel erweitert. Ein besonderes Augenmerk richtet das Buch auf den Widerstand von Frauen in den Exilländern – „lange als Männersache behandelt“ – und

zeigt, „wie viele Frauen sich aktiv am Widerstand ... beteiligten“. Auch das Exil der „kleinen Leute“ gerät in den Fokus der Aufmerksamkeit. Alles in allem liegt mit diesem Buch ein grundlegendes Werk zur Forschung des Exils von Frauen vor.

*Christiana Puschak, Berlin*

**Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York  
Ausstellung in der Akademie der Künste, Berlin, 15.11.-30.12.2007**

Varian Fry, der in diesem Herbst 100 Jahre alt geworden wäre, ist eine Straße inmitten des „neuen Berlins“, auf dem Potsdamer Platz, gewidmet. Tausende von Menschen passieren täglich den Platz und die Bushaltestelle, die sein Andenken bewahrt. Das Aktive Museum, ein Verein, der sich seit 1983 in Berlin mit der Geschichte des Nationalsozialismus, der Verfolgung und des Exils beschäftigt, nahm die Bushaltestelle zum Anlass, dort eine Informationstafel anzubringen. Solche Zeichen hat das Aktive Museum in den vergangenen Jahrzehnten an vielen Orten der Stadt gesetzt, um die Erinnerung an Personen oder Ereignisse dieser Zeit im öffentlichen Bewusstsein wach zu halten. Auf dieser Tafel nun sollte die Arbeit von Varian Fry dargestellt werden, der 1940 im Auftrag des „Emergency Rescue Committee“ (ERC) nach Marseille ging, um Emigranten bei ihrer Flucht aus dem besetzten Frankreich zu helfen. Noch inmitten der Recherchen überraschte uns eine Einladung: Das American Jewish Committee und die Wall AG luden für den 22. Juni 2004 zur Einweihung einer Informationstafel über Varian Fry an der Potsdamer Straße ein! Da war uns also jemand zuvor gekommen! Dann aber freuten wir uns über die von dem Berliner Künstler Ronnie Golz gestalteten Tafeln und ihre feierliche Eröffnung durch Edzard Reuter, den damaligen Vorstandsvorsitzenden der Daimler Benz AG.

Das Thema ließ uns nicht mehr los: Zu viele Archive waren bereits angeschrieben, zu viele Materialien gesichtet und bestellt, zu viele Ideen entwickelt, um das Projekt fallen zu lassen. Sollte man in Berlin, der Stadt, aus der so viele der von Fry Geretteten kamen, ihm nicht eine umfangreichere Würdigung zuteil werden lassen? Der Verein konnte öffentliche und private Fördermittel einwerben und so Varian Fry anlässlich seines 100. Geburtstages in Berlin ehren und die Arbeit des Emergency Rescue Committee (ERC) in Marseille umfangreich dokumentieren. Die Ausstellung, die in der Akademie der Künste am Pariser Platz 4 zu sehen ist, zeichnet nun erstmals die Arbeit von Varian Fry, der anderen Fluchthelfer und die Stationen der Flüchtlinge nach: von Berlin über Paris, Marseille, die Pyrenäen bis nach New York. Gezeigt werden historische Dokumente, Hörstationen, Fotos und Lebenszeugnisse von Rettern und Geretteten.

Als die deutsche Wehrmacht im Frühjahr 1940 in Frankreich einmarschiert, fliehen nicht nur zahllose Franzosen aus den besetzten Städten und Regionen. Mit ihnen suchen Tausende deutsche Emigranten Wege in die unbesetzte Zone im Süden Frankreichs. Viele von ihnen mit dem Ziel, Europa nun endgültig zu verlassen, um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entkommen. Mitte August trifft auch ein 33 Jahre alter amerikanischer Publizist und Journalist in Marseille ein – geschickt von einem neuen New Yorker Hilfskomitee namens Emergency Rescue Committee (ERC). Es war mit Unterstützung von Eleonore Roosevelt, Thomas und Erika Mann Ende Juni 1940 gegründet worden. Alarmiert hatte sie Artikel 19.2 des deutsch-französischen Waffenstillstandsabkommens, nach dem „alle in Frankreich sowie in den französischen Besitzungen befindlichen Deutschen, die von der Reichsregierung namhaft gemacht werden, auf Verlangen auszuliefern seien“. Dies bedeutete faktisch das Ende des politischen Asyls in Frankreich. Auch in Marseille war man nun nicht mehr sicher.

Als Fry in Marseille ankommt, befindet sich in seinem Gepäck eine Liste mit etwa 200 zu rettenden Personen, ein Geldbetrag in Höhe von rund 3.000 Dollar, theoretische Kenntnisse über Frankreich – und eine vage Ahnung über die unmittelbaren Auswirkungen des Krieges vor Ort. Marseille ist zu diesem Zeitpunkt überfüllt mit Flüchtlingen, die verzweifelt einer Auslieferung an die deutschen Behörden zu entgehen versuchen. Die von den Deutschen noch nicht besetzte

Stadt gilt als „Tor zur Welt“, entpuppt sich für viele jedoch als Sackgasse: Viele Flüchtlinge besitzen keine gültigen Papiere mehr, die meisten sind staatenlos, verfügen über keinerlei finanzielle Mittel. Behalten haben sie einzig die Hoffnung auf ein Visum für die USA oder ein anderes Land in Übersee.

Varian Fry ist beauftragt, in knapp drei Wochen ein Netzwerk von Fluchthelfern aufzubauen, Kontakte zum amerikanischen Konsulat und Vertretern der französischen Vichy-Administration herzustellen, die Lage der Flüchtlinge in den französischen Internierungslagern zu sondieren und extrem gefährdete Personen so schnell wie möglich aus der Stadt herauszuholen. Zu diesem Zweck mietet er Ende August in der Rue Grignan 60 ein Büro an und gründet das Centre Américain de Secours (CAS) als nicht-konfessionelle Wohlfahrtsorganisation. Unter diesem Deckmantel entsteht ein Rahmen für illegales Handeln. Denn für das Versorgen mit Geld oder Unterkünften und das Beschaffen der für die Emigration erforderlichen Papiere sind auch Bestechungen, Urkundenfälschungen und heimliche Grenzübertritte vonnöten. So kann Fry auch Flüchtlingen helfen, die für die Erteilung eines Not-Visums für die USA nicht in Frage kommen.

Fry betreibt das CAS gemeinsam mit dem Berliner Albert O. Hirschman, den Franzosen Daniel Bénédite und Jean Gemähling, dem Österreicher Bil Spira, dem deutschen Sozialdemokraten Fritz Heine und den Kommunisten Lisa und Hans Fittko und vielen anderen. Um möglichst effektiv Hilfe zu leisten, kooperiert man mit anderen Organisationen und Einzelpersonen. Im Oktober 1940 wird der Mitarbeiterstab erneut erweitert, die Arbeit neu organisiert: Im Durchschnitt arbeiten dort nun 12 Personen. Anfang Januar 1941 bezieht das Team größere Räume am Boulevard Garibaldi 18. Die französische Polizei aber nimmt das CAS immer stärker ins Visier und führt Bürodurchsuchungen, Bespitzelungen und Verhaftungen durch. Im Januar 1941 läuft Varian Frys Pass ab; die amerikanischen Behörden dulden seine Aktivitäten nicht mehr, ziehen den Pass ein und fordern ihn auf, unverzüglich in die USA zurückzukehren. Am 29. August 1941 wird er verhaftet und wenige Tage später unter Polizeibegleitung nach Spanien ausgewiesen.

Einige der renommiertesten deutschsprachigen Intellektuellen kann Varian Fry in den wenigen Monaten seines Wirkens in Marseille vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten retten – zu den bekanntesten zählen die Schriftsteller Lion Feuchtwanger, Franz Werfel, Heinrich Mann, Leonhard Frank, Hertha Pauli, Walter Mehring und Franz Schoenberner, die Pianistin Wanda Landowska und die Künstler Max Ernst und Eugen Spiro. Doch nicht nur die „Elite“ erfuhr Hilfe von Fry. Das Büro suchten auch jene auf, die aufgrund ihres antifaschistischen, sozialistischen oder kommunistischen Engagements gesucht oder die als Juden verfolgt wurden: die jüdische Sozialistin Gisela Peiper, ihr späterer Mann, der Metallarbeiter Paul Konopka, die jüdische Schulärztin Minna Flake oder die jüdische Sozialwissenschaftlerin Hanna Grunwald-Eisfelder.

Nach seiner Ausweisung befinden sich durch seine und seiner Mitarbeiter Arbeit circa 600 Personen an einem sicheren Ort; weitere etwa 800 Flüchtlinge haben gute Aussichten, ein Visum in ein sicheres Land zu erhalten. Sein engster Mitarbeiter und Freund, der Franzose Daniel Bénédite, führt das Büro noch bis Anfang Juni 1942 weiter. Mit der Besetzung von ganz Frankreich durch die deutsche Wehrmacht wird jegliche Fluchthilfe unmöglich.

Varian Frys Erinnerungen erschienen 1945 unter dem Titel „Surrender on Demand“. Eine Würdigung seines Engagements erfolgte jedoch erst 1967 durch die Verleihung Ritterkreuzes der französischen Ehrenlegion. Bis zu seinem Tod 1967 war dies die einzige öffentliche Ehrung. Posthum erhielt er in den USA 1991 die „Eisenhower Liberation Medal“. Die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ehrte ihn 1996 mit einem Baum in der „Allee der Gerechten unter den Völkern“.

Parallel zur Ausstellung wurde ein Begleitkatalog von der Arbeitsgruppe Varian Fry des Aktiven Museums erarbeitet (S. 17). Für einen Ausstellungsbesuch für SchülerInnen hat das Aktive Museum e.V. ein didaktisches Begleitprogramm entwickelt. Nähere Informationen können direkt über die Homepage des Aktiven Museums abgerufen werden. Das Material kann als Vorbereitung für den Ausstellungsbesuch beim Aktiven Museum angefordert werden.

INFORMATIONEN: Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V., Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin, Tel.: 030-2639890-39, Fax –60, [www.aktives-museum.de](http://www.aktives-museum.de). e: [info@aktives-museum.de](mailto:info@aktives-museum.de)

*Christine Fischer-Defoy, Angelika Meyer, Marion Neumann*

## **Auf schiefer Ebene**

Am 18. November 2007 wurde die Wanderausstellung „*Ohne zu zögern*“. *Varian Fry: Berlin – Marseille – New York*“ in der Berliner Akademie der Künste am Pariser Platz in Anwesenheit des Sohnes eröffnet. Sie erweist einem Mann die Ehre, dem viele europäische Flüchtlinge im 2. Weltkrieg ihr Leben verdanken: gefährdete Schriftsteller, Wissenschaftler, Politiker, Künstler, darunter Walter Mehring, Hertha Pauli, Heinrich Mann, Georg Bernhard, Paul Westheim und Eugen Spiro, viele von ihnen Repräsentanten der Weimarer Republik. Der im Auftrag des New Yorker Emergency Rescue Committee handelnde amerikanische Journalist kannte Deutschland von einem Besuch in Berlin 1935, wo er seinerzeit entsetzt Zeuge von Demütigungen und Übergriffen auf Juden wurde. Zusammen mit einer kleinen Schar antifaschistischer Helfer und Berater wie Bil Spira, Ruth und Walter Fabian, Hans und Lisa Fittko oder Hans Sahl konnte er im Zeitraum von Herbst 1940 bis Sommer 1941 in Marseille mit seinem als Wohlfahrtsorganisation getarnten Centre Américain de Secours (CAS), unter den Augen einer der Gestapo zuarbeitenden französischen Polizei, tausenden, auch weniger prominenten politisch und rassistisch Verfolgten, Unterkünfte, Visa, Affidavits, Passierscheine, neue (und oft gefälschte) Pässe und Bargeld besorgen. Sein Büro sondierte die Fluchtwege aus der noch selbstverwalteten Zone Südfrankreichs über Spanien und Portugal nach Übersee, der Devise folgend: „But it was our task ... to rescue all. At least we had to try it.“

Fry selbst hat 1945 diese – durch das Vorrücken der deutschen Wehrmacht im Vichy-Frankreich dramatischen und erschütternden – Monate in seinem Bericht „*Surrender on Demand*“ festgehalten, der im Hanser Verlag 1986 erstmals in deutscher Sprache vorlag. Seither haben Exilforschung und Exilliteratur, Biographien, Filme und Ausstellungen Varian Fry's Wirken gewürdigt. Seit 1998 erinnert eine Varian Fry-Straße am Potsdamer Platz an ihn und eine später angebrachte Gedenktafel an der Bushaltestelle. Das Wissen der vergangenen 20 Jahre versammelt nun die kompakte Darbietung in der Akademie der Künste überzeugend und vertieft sie. Auf den blauen wie schiefergrauen, asymmetrischen Wänden, die im Foyer mit der gläsernen Gebäudearchitektur korrespondieren und in den erhaltenen historischen Säle mit ihren ineinander verkeilten Schrägen, Rampen, Engpässen, Sackgassen und Hohlräumen den Eindruck von Unübersichtlichkeit und Beengtheit wiedergeben sollen, wird das Ausweglose der Situation der Emigranten anschaulich, die in Marseille wie in einer Falle saßen, täglich bedroht von Haft, Ausweisung, Internierung und Deportation. Man kann auf den blauen, vom steingrauen Grund abgesetzten (oder farbverkehrten) Schriftbändern deren Flucht ins Exil mit vollziehen. Mit den hier – oft erstmals reproduzierten – Fotos und Dokumenten, die autobiografische (zweisprachige) Texte ergänzen, und mit den Stimmen der Verfolgten in den Hörstationen, erstet das vergangene Geschehen noch einmal. Große Karten, in Boxen wie Karteikarten aufgestellt, geben in Bild und Text die notwendigen Detailinformation über die Lebenswege der Flüchtlinge und die ihrer Fluchthelfer. Leider sind die Texte der von einem Arbeitsteam des BERLINER AKTIVEN MUSEUM E.V. ausgerichteten Ausstellung in zu kleiner Schrift gehalten und noch dazu durch eine ungeschickte Farbwahl (türkisblau auf grau oder schwarz/weiß auf blau) schwer zu entziffern, die Ausstellungsräume insgesamt ungenügend ausgeleuchtet. Man wüsste auch allzu gerne, welche Tonquellen verwandt wurden und kann nur durch den Katalog erschließen, dass auf dem einzigen Bildschirm die Fotografin Ilse Bing-Wolff zum Besucher spricht. Man muss sich also Zeit nehmen, um den Parcours der Flucht von Berlin nach Marseille bis New York abzuschreiten – aber vielleicht ist das so gewollt und man wird dafür mit Entdeckungen belohnt. Die Ausstellung

wird durch ein Begleitprogramm ergänzt, u.a. mit drei „Museumskoffern“ mit Materialien. Der an Informationen reiche Begleitband wiederholt die farbliche Extravaganz der Ausstellung, die der Leserlichkeit eher abträglich ist.

*Brigitte Bruns, München*

## **Das Auge der Solidarität: Die Fotografin Gerda Taro im Spanischen Bürgerkrieg**

Zum ersten Mal widmet sich eine Ausstellung dem Werk der Fotografin Gerda Taro. Gerda Taro (1910-1937) war eine Pionierin der modernen Kriegsfotografie. Die junge Emigrantin hatte berufliches Neuland beschritten: Sie war solidarisch, nahm Partei für die Sache der Republik, ging mit ihrer Kamera in Angriffswellen mit nach vorne. Ihr Erfolg gründete sich auf zum Teil dramatische Reportagen von den Fronten des Spanischen Bürgerkriegs, den sie zusammen mit ihrem Lebenspartner Robert Capa fotografierte. Taro hatte den sicheren und distanzierten Standpunkt herkömmlicher Berichterstattung verlassen. Nach ihrem Tod an der Madrider Front titelte die amerikanische Zeitschrift *Life*: „Sie ist wahrscheinlich die erste Fotografin, die jemals gefallen ist“.

Trotz der Kürze ihrer vielversprechenden Karriere hatte Taro ein Werk geschaffen, das wegen seiner formalen Experimente, seines solidarisch-engagierten Ansatzes und seiner Lebendigkeit bemerkenswert ist. Gerda Taros Bilder aus dem revolutionären Barcelona, von zerstörten Städten, Bombenopfern oder vom *II. Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur* in Madrid sind bislang kaum bekannte Dokumente aus diesem ersten modernen Medienkrieg. Die Ausstellung zeigt über achtzig zeitgenössische Abzüge aus der Sammlung des *International Center of Photography (ICP)*, das auch den Nachlass von Robert Capa betreut. Dazu werden amerikanische und europäische Zeitschriften, Bücher und Broschüren der 1930er Jahre präsentiert, in denen die dynamischen Aufnahmen und Dokumente von Gerda Taro veröffentlicht worden waren. Ihre Bilder von Revolution und Krieg in Spanien waren in französischen Magazinen und Zeitungen wie *Regards*, *Vu* und *Ce Soir* erschienen. Sie publizierte aber auch in *Life*, der *Zürcher Illustrierten* oder der *Volks-Illustrierten*, der Exilausgabe von Münzenbergs legendärer *Arbeiter-Illustrierten-Zeitung*.

Die Tochter ostgalizischer Einwanderer war 1910 in Stuttgart als Gerta Pohorylle zur Welt gekommen. Sie besuchte die erste Städtische Mädchenschule und eine Höhere Handelsschule. 1929 zog die Familie nach Leipzig. Das Erstarken der Nationalsozialisten führte zu einer rasanten Politisierung der jungen Frau. 1933 wurde sie verhaftet und emigrierte anschließend nach Paris. Dort verkehrte sie im Umfeld der Exil-SAP, lernte Willy Brandt kennen, besuchte Schulungen bei Johann-Lorenz Schmidt (Laszlo Radvany) und traf André Friedmann, einen ungarischen Fotografen, mit dem sie schon bald zusammen arbeitete und lebte. Im Februar 1936 erhielt sie ihren ersten Presseausweis. Nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs eilte das Fotografenpaar unter den Künstlernamen Robert Capa und Gerda Taro an den Ort des Geschehens und versorgte die internationale Presse mit Fotoreportagen von der Front. Im Juli 1937 wurde Gerda Taro während der Schlacht um Brunete bei einem Angriff der Legion Condor von einem Panzer überrollt. Sie starb am 26.7.1937 in El Escorial. Als sie am 1. August 1937 auf dem Pariser Friedhof Père-Lachaise beigesetzt wurde, folgten Zehntausende ihrem Sarg, angeführt von Pablo Neruda, Tristan Tzara und Louis Aragon.

Die Ausstellung wurde von der Irme Schaber, der Biografin von Gerda Taro (Gerta Taro – Fotoreporterin im Spanischen Bürgerkrieg, Marburg 1994) und Richard Whelan, dem Biografen von Robert Capa (Robert Capa, Photograph: Die Wahrheit ist das beste Bild, Köln 1989) für das *International Center of Photography* erarbeitet. Zu der Ausstellung *Gerda Taro*, die bis 6. Januar 2008 in New York zu sehen ist, erschien ein gleichnamiger Katalog im Steidl Verlag, Göttingen/ New York 2007. Die Ausstellung wird anschließend in Europa gezeigt werden.

INFORMATIONEN: [www.icp.org](http://www.icp.org)



## Biografisches Lexikon der Juden in den Niederlanden im 20. Jahrhundert

Erarbeitet von einer Projektgruppe der Universität von Amsterdam in Kooperation mit dem Jüdisch-Historischen Museum und anderen Einrichtungen in den Niederlanden, ist im November 2007 ein biografisches Lexikon der Juden in den Niederlanden im 20. Jahrhundert erschienen (S. 17). Das Buch enthält 506 Biografien mit Fotos und bibliografischen Angaben zu Personen, die *der jüdischen Gemeinschaft auf besondere Weise gedient, sich in wichtigen Zeiten eingesetzt haben oder sich auf kulturellem Gebiet ausgezeichnet haben*. Biografische Angaben zu weiteren 5400 Personen erhält man über die Website [www.jodenin nederland.nl](http://www.jodenin nederland.nl). Hier kann man mit verschiedenen Suchkriterien nach „wichtigen“ Personen suchen, die sich im 20. Jahrhundert in den Niederlanden aufgehalten haben, also auch zu vielen Emigranten. Leider ist die Website bisher nur auf Niederländisch zu konsultieren.

INFORMATIONEN: [www.jodenin nederland.nl](http://www.jodenin nederland.nl)

## Neuere Publikationen und Hochschularbeiten zu Exil und Emigration

*Aktives Museum – Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.* (Hrsg.), Ohne zu zögern. Varian Fry: Berlin – Marseille – New York, Eigenverlag Aktives Museum, Berlin 2007, 496 S., ca. 250 Abb., kart., 20 €;<sup>1</sup>

*Siglinde Bolbecher/Beate Schmeichel-Falkenberg* (Hrsg.), Frauen im Exil, Drava-Verlag, Klagenfurt 2007, kart., 312 S.,

*Achim Engelberg*, Wer verloren hat, kämpfe, Dietz Verlag, Berlin 2007, ca. 160 S., geb., 14,90 €;

*Inge Hansen-Schaberg/Maria Kublitz-Kramer/Ortrun Niethammer/Renate Wall* (Hrsg.), „Das Persönliche wird politisch“ - Familiengeschichten. Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter (II), Arco, Wuppertal 2007, 212 S., kart., 29 €;

*Hugo Heumann*, Erlebtes – Erlittenes. Von Mönchengladbach über Luxemburg nach Theresienstadt. Tagebuch eines Emigranten (eingeleitet von *Germaine Goetzinger* und *Marc Schoentgen*), CNL, Mersch/Luxemburg 2007, 118 S., Klappbrosch., 12,- €;

Joden in Nederland in de twintigste eeuw. Een biografisch woordenboek. Uitgeverij Het Spectrum – Winkler Prins, Utrecht 2007, 54,95 € (bis 15.01.08 nur 49,95 €);

*Mario Keßler*, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909-1998), Böhlau Verlag, Köln-Weimar-Wien 2007, 295 S., geb., 39,80 €;

*Andreas Nolte* (Hrsg.), „Ich stimme für Minetta Street“. Festschrift aus Anlass des 100. Geburtstages von Mascha Kaléko, University of Vermont, Burlington/Vermont 2007, 210 S., kart., \$;

*Maximilian & Emilie Reich*, Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien – Dachau – Buchenwald, hrsg. von *Henriette Mandl*, Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2007, 306 S., brosch. m. Abb., 21,- €;

*Renata Schwarz*, Von Mainz nach La Paz. Kindheit eines jüdischen Mädchens in Deutschland und Flucht nach Bolivien, hrsg. und übersetzt von *Hedwig Brüchert*, Mainzer Geschichtsblätter/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V., Mainz 2007, 165 S., geb., 10,- €;

*Hans Steidle*, Der Dichter und seine Vaterstadt. Leonhard Frank und Würzburg (Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 16, hrsg. von *Ulrich Wagner*), Verlag Ferdinand Schöningh, Würzburg 2007, 167 S., 36 Abb., 12,- €;

*Jacqueline Vansant/Ursula Seeber* (Hrsg.), Schwarz auf Weiß. Ein transatlantisches Würdigungsbuch für Egon Schwarz, Czernin Verlag, Wien 2007, 250 S., brosch., 19,80 €;

<sup>1</sup> Eigenverlag = erhältlich über die Geschäftsstelle des Aktiven Museums e.V. (zuzügl. Porto) bzw. während der Ausstellungs-dauer auch in der Akademie der Künste, Pariser Platz 4, Berlin-Mitte.

Barbara Weidle (Hrsg.), Kurt Wolff. Ein Literat und Gentleman, Weidle Verlag, Bonn 2007, 292 S., brosch., 25,- €.

---

## Vorschau

---

### **„Ein Literat und Gentleman. Der Verleger Kurt Wolff“ Ausstellung im Literaturhaus Wien**

Unter dem Titel „Ein Literat und Gentleman“ wird vom 15. Januar bis zum 5. März 2008 die bisher in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main gezeigte Kurt Wolff-Ausstellung im Literaturhaus Wien gezeigt werden. Das Lebenswerk des Verlegers Kurt Wolff umspannt das ganze 20. Jahrhundert. Bekannt wurde er als Verleger expressionistischer Autoren. Bei ihm publizierten Franz Werfel, Georg Trakl, Gottfried Benn und Franz Kafka ihre frühen Texte. Berühmte Werke wie „Der Golem“ von Gustav Meyrink, Heinrich Manns „Der Untertan“ erschienen in seinem Verlag. Aber er arbeitete auch mit namhaften Malern seiner Zeit zusammen – so mit Oskar Kokoschka, Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rodluff. Nachdem er in die USA hatte emigrieren müssen, gründeten Kurt und Helen Wolff den Verlag Pantheon Books, mit dem sie vor allem europäische Autoren in den USA bekannt machten: so Hermann Broch, Boris Pasternak und Günter Grass. Mit einer Fülle von Briefen, Fotos, Zeichnungen, Text- und Tondokumenten stellt die von Barbara Weidle betreute Ausstellung das umfassende Werk der Verlegerpersönlichkeit Kurt Wolff und seiner Frau Helen vor. Hierzu ist auch ein von Barbara Weidle herausgegebener Katalog erschienen (S. 18).

Die Ausstellung ist Montag und Mittwoch von 9-17 Uhr, Dienstag von 9-19 Uhr und Freitag von 9-15 geöffnet. Der Eintritt ist frei.

INFORMATIONEN: Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus, Seidengasse 13, A-1070 Wien, Tel. 0043 / 1 / 526 20 44-20, e: [us@literaturhaus.at](mailto:us@literaturhaus.at), [www.literaturhaus.at/lh/exil](http://www.literaturhaus.at/lh/exil)

### **Exil in und aus der Tschechoslowakei während der 1930er und 1940er Jahre Konferenz in London am 17.-19. September 2008**

Das Research Centre for German & Austrian Exile Studies am Institute of Germanic & Romance Studies der Universität London lädt zu einer Konferenz zum o.a. Themenbereich ein, die in der Zeit vom 17.-19. September in London statt finden soll. Den Hintergrund bildet der 70. Jahrestag des Münchner Abkommens und der 60. Jahrestag der Gründung der CSSR im Jahre 1948. Auch die neue Emigration, die nach dem sowjetischen Einmarsch in Prag im August 1968 und dem Ende des „Prager Frühlings“ einsetzte, kann ebenso berücksichtigt werden wie die Emigration aus anderen Ländern der ehemaligen Habsburger Monarchie. Die Beiträge können in deutscher oder englischer Sprache dargeboten werden. Es ist geplant, die Ergebnisse der Tagung 2009 im Jahrbuch des Research Centre zu veröffentlichen.

Die Themen können sich im einzelnen auf folgende Fragen beziehen:

Aspekte des deutschsprachigen Exils in der Tschechoslowakei vor 1938; der Czech Refugee Trust in der Tschechoslowakei bzw. in Großbritannien; die britische Antwort auf die tschechische Krise 1938; tschechische Organisationen in Großbritannien; die tschechische Regierung im Exil; Beziehungen zwischen tschechischen Flüchtlingen und anderen Exilgruppen; die Nachkriegsremigration in die Tschechoslowakei; Exilvertreter der tschechischen Kultur in Großbritannien etc. Themenvorschläge sollten möglichst bald, spätestens aber bis zum 31. Dezember 2007, in Form eines kurzen Papiers an die nachstehenden Adressen unterbreitet werden.

INFORMATIONEN: Prof. Charmian Brinson ([c.brinson@ic.ac.uk](mailto:c.brinson@ic.ac.uk)) und Dr. Marian Malet ([mwmalet@blueyonder.co.uk](mailto:mwmalet@blueyonder.co.uk)).

## **„Weltanschauliche Orientierungsversuche im Exil“ – Symposium in St. Louis/ USA, 10.-11. Oktober 2008 – Bitte um Themenvorschläge**

Die Radikalität der Exilerfahrung führte ausgewanderte Intellektuelle, SchriftstellerInnen und andere KünstlerInnen dazu, ihre Weltanschauung zu modifizieren oder neu zu orientieren. Dabei wirkte sich das für sie in vielfacher Hinsicht aus, u.a. philosophisch, psychologisch, sozial, politisch und religiös, und zeigte sich in epistolarischen essayistischen, literarischen und anderen künstlerischen Formen. Das Symposium setzt sich das Ziel, diesen Strängen der Exilerfahrung nachzugehen.

Das Symposium wird von unserer nordamerikanischen Partnerorganisation, der North American Society for Exile Studies am 10./11. Oktober 2008 an der Universität Saint Louis/USA veranstaltet. Themenvorschläge sollten zusammen mit einem kurzen Lebenslauf bis zum 1. Februar 2008 an Reinhard Andress ([andressp@slu.edu](mailto:andressp@slu.edu)) gerichtet werden. Referate können in deutscher oder englischer Sprache gehalten werden.

INFORMATIONEN: <http://www..slu.edu/colleges/AS/languages/nases/callforpapers.html>

---

### **Das Portrait**

---

#### **Ruth L. David**

Am 17. März 1929 geboren, wuchs Ruth Luise Oppenheimer in der kleinen Odenwald-Gemeinde Fränkisch-Crumbach auf. Ihr Vater war der Zigarrenfabrikant Moritz Oppenheimer, größter Arbeitgeber am Ort, Mitbegründer der dortigen SPD und viele Jahre sozialdemokratisches Gemeinderatsmitglied. Wie damals nur selten, waren die Beschäftigten seines Betriebes sozial- und rentenversichert. Die Mutter Margarete, aus Mannheim stammend und im weltoffenen, gutbürgerlichen Frankfurter Milieu aufgewachsenen, hatte – ungewöhnlich für eine junge Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts – an den Universitäten Berlin, Frankfurt am Main, Heidelberg und Jena Mathematik und Physik studiert und vor ihrer Heirat an einem Gymnasium in Kaunas/Litauen unterrichtet.

Die heile Welt der kleinen Ruth endete, nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren. Auch in ihrem Dorf war alsbald nicht mehr zu übersehen, dass die Juden hier nicht erwünscht waren. Obwohl sie sich auf die Schule gefreut hatte, merkte sie schnell, wie sehr sie als einziges jüdisches Kind in ihrer Klasse ausgegrenzt war. Der Lehrer in der braunen Uniform ignorierte sie einfach, die Spielkameraden wandten sich mit Häme von ihr ab. Schon 1935, bald nach Ruths Einschulung, wurden alle jüdischen Kinder aus den Volksschulen des Odenwaldes ausgeschlossen. Man erwies sich hier den Nazis gegenüber als besonders linientreu. Noch im gleichen Jahr wurde in Höchst im Odenwald in Nebenräumen der dortigen Synagoge eine jüdische Schule eingerichtet, in die Ruth und ihre ältere Schwester Hannah nun gingen. Aber die Fahrt der Kinder mit dem alten, kleinen Bus dorthin war gefährlich. Nicht selten flogen in den Dörfern Steine auf den „Judebus“.

Die Bedrohung eskalierte in der Pogromnacht des November 1938. Das Haus der Oppenheimers glich danach einem einzigen Scherbenhaufen. Die Familie musste nach Mannheim umziehen, wo Margarete Oppenheimer im Februar 1939 die Leitung des jüdischen Waisenhauses übernahm. Die Eltern setzten nun alles daran, ihre Kinder zu retten. Den beiden ältesten Brüdern Ernst und Werner, Söhne aus der ersten Ehe des Vaters mit seiner früh verstorbenen Frau Klara, gelang die Emigration nach Argentinien und in die USA. Unter schwierigsten Bedingungen verdienten sie dort ihren Lebensunterhalt und versuchten, die Familie nachzuholen. Die Einwanderungspolitik beider Länder verhinderte dies letztlich.

Zehn Jahre war Ruth Oppenheimer alt, als sie im Juni 1939 ihre Eltern auf dem Mannheimer Bahnhof zum letzten Mal sah. Ein Kindertransport sollte sie nach England in Sicherheit bringen. Sieben Jahre verbrachte sie in einem Heim mit zwei Dutzend ebenfalls geflohenen Mädchen, zunächst in Tynemouth, später in Windermere. Die kleine jüdische Gemeinde in Newcastle finanzierte diese Einrichtung. Auch der älteren Schwester Hannah gelang noch kurz vor Kriegsausbruch die Flucht über den Kanal. Die beiden jüngsten Geschwister Michael und Feodora blieben bei den Eltern zurück und wurden mit diesen im Oktober 1940 in das südfranzösische Lager Gurs deportiert. Es folgte das Lager Rivesaltes. Durch die Quäker und das französische jüdische Hilfswerk O.S.E., Œuvre de Secours aux Enfants, wurden beide Kinder aus den Lagern gerettet und konnten so überleben. Die Eltern lieferte das Vichy-Regime an die Nazis aus. Über Drancy wurden sie im August 1942 nach Auschwitz in den Tod deportiert.

Briefe waren die einzige Möglichkeit für Ruth, mit den Eltern in Kontakt zu bleiben. Doch nach der britischen Kriegserklärung an Deutschland Anfang September 1939 war der direkte Postweg versperrt. Man schrieb zunächst über neutrale Länder, so über eine Freundin Hannahs in den Niederlanden sowie über eine Freundin der Mutter im litauischen Kaunas. Mit dem Vormarsch der Wehrmacht in Europa blieb schließlich nur noch der Weg über Verwandte und Freunde in Übersee. Ein umfangreicher Schriftwechsel der Familie aus den Jahren 1939 bis 1942 blieb wie durch ein Wunder erhalten und wird derzeit von Ruth David zur Veröffentlichung vorbereitet.

Sechzehn Jahre war Ruth Oppenheimer alt, als der Krieg zu Ende ging. Sie besuchte damals ein Gymnasium und schloss dieses mit der Hochschulreife ab. Eigentlich hatte sie, wie zuvor schon die Schwester Hannah, zum Bruder Ernst in die USA auswandern wollen. Aber zeitgleich mit dem Visum traf die Nachricht über ein Stipendium für das Bedford College an der Londoner Universität ein. Sie entschied sich daher, zunächst Französisch und Deutsch zu studieren, um Lehrerin zu werden, blieb aber schließlich doch in Großbritannien. Sie arbeitete in London als Examensprüferin für beide Sprachen an der Universität, unterrichtete hier sowie in Leicestershire an verschiedenen Gymnasien und erteilte an der Universität von Leicester Englischunterricht an Studierende aus den Commonwealth-Ländern.

Aus ihrer ersten Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor, die als Rechtsanwältin bzw. als Filmregisseur tätig sind, beide in hohem Maße engagiert in Fragen politischer und sozialer Gerechtigkeit. Wahrscheinlich folgten sie dem Vorbild der Mutter, die neben ihrem Beruf seit über vier Jahrzehnten für Amnesty International aktiv ist. Seit 1992 lebt Ruth L. David in zweiter Ehe in den USA. Auf Drängen ihrer Kinder hat sie inzwischen unter dem Titel „Ein Kind unserer Zeit. Erinnerungen eines jüdischen Mädchens an Deutschland und an das englische Exil“ ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen veröffentlicht, die als „Child of our Time“ auch in Großbritannien verlegt wurden. Regelmäßig wird sie in Deutschland, Großbritannien und den USA zu Lesungen eingeladen.

*Renate Knigge-Tesche, Mainz*

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, e: [pvzm@ghcs.de](mailto:pvzm@ghcs.de), Tel/Fax 0228/21 87 62, und Dr. Katja B. Zaich, Endumeni 16, NL-1103 AT Amsterdam-Zuidoost, Tel./Fax 0031/20/465 39 72, e: [kbzaich@planet.nl](mailto:kbzaich@planet.nl) - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). – Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* – Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. – Anschrift: c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36, e: [maneegic@mailbox.tu-berlin.de](mailto:maneegic@mailbox.tu-berlin.de) – Internet: [www.exilforschung.de](http://www.exilforschung.de) – Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Konto-Nummer 101 101 1876 (BLZ 533 500 00) IBAN: DE53 5335 0000 1011 0118 76 – SWIFT-BIC.: HELADEF1MAR.